

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

26 (4.4.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 4. April 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^{ro.} 26.

Die Lateiner.

(Schluß.)

3.

„Graf Eberstein,
Hüte dich fein,
Heute Nacht wird dein Schloßlein gefährdet seyn.“
U h l a n d.

Die Nacht hatte ihren Schleier über die Erde ausgebreitet und nur selten brach des Mondes Licht durch die Wolken, die sich am Abende des so heiteren Tages am Horizonte gesammelt hatten. Die Bewohner Südheims hatten bereits ihre Lager aufgesucht und die Meisten lagen schon im Arme des Schlafes. Nur Meister Fuchs, der fleißige Onkel Kaspar's, saß noch am Webstuhl. Aber bald ließ auch er sein Tagewerk ruhen und las mit seiner Hausfrau den Abendsegen. Kaspar war schon zu Bette gegangen. Doch hatte er kaum das Lämpchen ausgelöscht, so war Kaspar wieder auf den Beinen. Besorgsam stieg er zum Fenster hinaus in den Garten und über den Gartenzaun hinweg, wo seine Gefährten schon bereit standen.

„Recht so, ihr Burschen, habt's brav gemacht!“ rief er ihnen zu. „Nur vorwärts und kein Wort gesprochen, damit wir nicht den Bruder Nachwächter auf den Hals bekommen, der eben in der Kohrgasse sein Liedchen bläst.“

Sie gelangten ungefährdet zum Städtchen hinaus und schritten schweigend dem Walde zu, nach der Baldrianshöhle, die sie bald erreicht hatten.

„Jetzt frisch an's Werk!“ Ich glaube gar, es will regnen. Wenn ich nur meine Kapuze mitgenommen hätte. Zeit! Du zündest jetzt die Laterne an. Ich will zuerst einmal sehen, ob es in dem Loche sauber ist, und wann ich dem Reisberger pfeife, soll er hinter mir nachkommen. Du und der Wild wartet hier mit Euern Ziegenhainern, bis wir wieder herauskommen.“

So kommandirte Fuchs und befahl den Helden strenge Wachsamkeit. Er kroch in die Höhle und nach einer Weile hörte man das bezeichnete Signal, dem Reisberger sogleich Folge leistete. Die beiden andern standen ruhig da und schauten ihren Kameraden nach, bis sie das Licht in der Höhle nicht mehr sahen. Rings umher war eine schauerliche Stille; Regentropfen rieselten zur Erde nieder, und der Wind wehte das Laub von den Bäumen. Da ward ihnen bange um's Herz und sie wollten fast bereuen, daß sie sich auf dieses Abenteuer eingelassen hatten. Sie standen unbeweglich da, und Jeder machte sich seine eigenen Gedanken.

„Wie wär's“, dachte Wild, „wenn jetzt die Räuber kämen — denn es könnten wohl wieder Räuber in der Höhle seyn — wie wär's, wenn jetzt Räuber kämen und uns umbrächten oder gar gefangen nähmen? Was hülfte es mich, daß ich schon vier Jahre im Teiche schwitze und des Rectors Prügel koste. Habe den Bröder glücklich durchgebracht, habe den Cornelius Repos und den Casar gelesen, und bin bereits am Doid. Nun soll ich zuletzt noch todtgestochen werden! Wenn ich nur nicht mit dem Fuchs gegangen! Was hilft mich all' sein Geschwätz von Heldenmuth, wenn mir's an den Krage geht. Wenn ich nur wüßte, ob der Schmidt mithielte, ich würde auf der Stelle davon laufen.“

Aber er wagte es doch nicht, seinen Leidensgefährten zur Flucht aufzufordern, da er ihn als einen weniger feigen Burschen kannte.

Aber auch unserm Schmidt war nicht ganz wohl bei der Sache. Er hätte zwar schon oft die Stärke seines Arms in Prügeleien erprobt und sogar dem Fuchs „schon manche saftige hinter die Ohren gehauen“, aber noch nie war er bei der Nacht so allein mit einem schwachen Menschen, wie Wild, Schildwache gestanden. Und wenn er auch nicht wie dieser einen Räuberangriff fürchtete, so war ihm doch vor etwas bange, er wußte selbst nicht wovon.

So standen sie da und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Aber es kam nichts und es verging eine gute Stunde, bis sie endlich Stimmen in der Höhle hörten. Da wurde es ihnen wieder leichter um's Herz. Unsere Unterirdischen kamen hervor und brachten einen ziemlich großen Kasten mit. Sie erhoben ein lautes Freudengeschrei.

„Was habt Ihr denn, Kameraden?“ begann Wild. „Ihr habt uns lange zappeln lassen!“

„War auch der Mühe werth!“ rief Kaspar. „Habe ich nicht gesagt, in der Höhle müßte etwas seyn? Seht her, der Kerl ist ein Falschmünzer!“

Mit diesen Worten öffnete er den Kasten und den erstaunten Lateinern bot sich ein seltsamer Anblick dar. Da waren Stempel, Feilen, Grabstichel und derartige Geräte und auf dem Boden eine Menge neugeprägter Geldstücke.

„Der Reisberger hat noch ein Säckchen voll. Das Andere haben wir nicht ganz mitnehmen können. Macht jetzt, daß wir wieder fortkommen! Auf dem Heimwege will ich Euch schon erzählen. Aber stille! Ich höre Fußtritte; legt Euch schnell hinter diesen Busch. Ich will hier stehen bleiben.“

Sie zogen sich eiligst zurück und aus dem Dickicht trat Amschel hervor, dessen Bekanntschaft wir bereits in der „Rose“ zu Südheim gemacht haben. Er bemerkte, da Fuchs seine Laterne ausgelöscht hatte, die Lateiner nicht, bis ihn ein donnerndes „Halt!“ in Todesangst versetzte. Er stehe um sein Leben, und als ihn die Lateiner fragten, was er denn zu dieser ungewöhnlichen Stunde hier zu schaffen habe, betheuerte er wiederholt, daß er nach Grimmlingen müsse, wo seine Schwester am Sterben liege. Er habe, um schneller dort zu seyn, den näheren Weg durch den Wald genommen, sei aber in der Dunkelheit von der Straße abgekommen. So ließen sie ihn denn laufen und halfen ihm auf den rechten Weg, auf dem er über Hals und Kopf davon eilte.

„Ob der nicht in die Höhle gewollt hat?“ meinte Schmidt. „Gebt Acht, er hat uns nur etwas vorgelogen. Der Schrickel kann doch nicht allein das Zeug fabriziren und hat gewiß seine dienstbaren Geister. Er steht mir ganz danach aus.“

„Wenn wir den Kerl nur noch einmal hätten. Der müßte ohne Weiteres mit ins Städtchen,“ erwiderte Wild.

„Laßt ihn laufen!“ sagte Fuchs, „er geht uns doch nicht durch. Heute Nacht wollen wir noch keinen Lärm machen. Ich will vorher noch schlafen, denn ich bin schändlich müde von der Affaire. Einer hilft mir den Kasten auf meine Stube schleppen, und dann gehen wir morgen früh zu deinem Alten, Wild! Du sagst ihm vor der Hand noch Nichts!“

Sie brachen also auf und auf dem Heimwege berichtete Kaspar seine Erlebnisse in der Baldrianshöhle.

Sie mußten im Anfange auf den Knien fortrutschen, bis sich die Höhle erweiterte und sie aufrecht gehen konnten. Ihre Laterne warf nur einen schwachen Schein und sie stieben oft an

die Decke an, so daß ihnen Sand in die Augen fiel. Nachdem sie sich durch die verschiedenen Bindungen der Höhle fortgearbeitet hatten, gelangten sie zu einer kleinen Fallthüre, und jetzt waren sie an ihrem Ziele angekommen. Sie versuchten, zu öffnen, allein vergebens. Die Thüre war verschlossen, und sie einzustößen, war ihren schwachen Kräften unmöglich. Nun war guter Rath theuer. Sie beschloßen endlich, wieder zurückzugehen und die nächste Nacht mit einem Beile wiederzukehren. Da erinnerte sich Reiserberger, daß er seinen Zimmerschlüssel bei sich habe und siehe da — der Schlüssel öffnete. Sie stiegen vorsichtig eine Treppe hinunter und kamen in ein großes Bierock, das wir uns scheuen, Zimmer zu nennen. Es war ringsum mit Brettern ausgeschlagen und enthielt zwei Tische, mehrere Sitze, verschiedene Kisten mit Werkzeugen und Münzen, und außerdem einen bedeutenden Vorrath von Brod und Wein. Da wurde es ihnen klar, daß hier Falschmünzer hausten und bald fanden sie auch eine Briestafche mit Briefen von Schrickel's Hand. Das mußte sie zur Gewißheit führen, und sie beeilten sich, mit ihren Kameraden die Freude über ihren Fund zu theilen. Sie packten das Wichtigste in den Kasten und nahmen von der Höhle Abschied, jedoch auf baldiges Wiedersehen.

Während dieser Erzählung waren sie am Städtchen angekommen und trennten sich mit den Worten: „Das wird morgen einen hellen Kohl geben, wenn der Schrickel sehen wird, wie die Lateiner hinter seine Pfiffe gekommen sind.“

4.

Der Bürgermeister von Südheim saß gemächlich in seinem Armstuhle und schlürfte seinen Kaffee, während die liebe Anna in einer Fensternische saß und an einem Kleide nähte. Vielleicht war es ihr Brautkleid. Eine große Bangigkeit hatte sich ihrer Seele bemächtigt, welche zuweilen jener dumpfen Gefühllosigkeit Platz machte, die sich gewöhnlich bei einem unerwarteten Glückswechsel einstellt. Ach! Sie wußte nicht, wie nahe die Hülfe sei, und daß sie bald aus den Händen eines Menschen befreit seyn würde, an den sie nur mit Abscheu denken konnte.

Ihr Bruder trat ein und meldete dem Vater, daß einige Lateiner ihn zu sprechen wünschten.

„Was wollen denn die Buben von mir? Sie sollen kommen!“ rief er gebieterisch.

Gut, daß es die Lateiner nicht gehört hatten, sonst hätten sie in ihrer Entrüstung über diese unwürdige Behandlung Er. Gestrengen bittere Wahrheiten gesagt und eine mehrtägige Gefangenschaft wäre die Frucht ihres Besuches gewesen, bei dem sie doch so wichtige Dinge zu melden hatten. Denn der Lateiner hält auf Ehre, und wenn er alle Gemeinheiten mit Ruhe anhört, so erträgt er es doch nimmermehr, wenn man ihn mit jenem geschäftigen Prädicate beehrt.

Sie traten ein und nach einigen Krazfüßen stattete Fuchs Bericht über ihre unterirdischen Forschungen ab. Der erstaunte Bürgermeister glühte vor Wuth über Schrickel, daß er es als ein Falschmünzer gewagt habe, in eine so ehrenwerthe Familie, wie die seinige, heirathen zu wollen. Er schickte schleunigst den Gerichtsdiener nach ihm ab. „Sapperment, das muß zu den Acten!“ rief er einmal über das anderemal aus und führte schleunig die Lateiner auf das Rathhaus, um nun seinem gestrigen Bericht über das falsche Guldenstück den gehörigen Nachdruck zu geben.

Der Gerichtsdiener kam mit der Meldung zurück, daß Schrickel in aller Frühe mit dem Juden abgereist sei. Wohin? konnte Niemand angeben.

Freund Umschel war nemlich in der erwähnten Nacht nicht nach Grimmlingen gelaufen, sondern zu Schrickel, um ihn über den Stand der Dinge aufzuklären, und unsre Tausendkünstler, denn sie waren wirklich die Eigenthümer des Höhlenwelters, hatten gerade noch Zeit, um sich aus dem Staube zu machen.

Nun ward die Wuth des Bürgermeisters noch größer und er brachte die halbe Bürgerschaft in Alarm. Man mußte die Flüchtlinge nach allen Richtungen verfolgen, aber diese waren

längst über die Grenze. Man schritt feierlich zur Höhle und förderte ihre seltsamen Eingeweide an's Tageslicht, und dann wurden großartige Untersuchungen in dem Städtchen angestellt. Man sprach in der ganzen Gegend nur von den Falschmünzern, und mancher ehrliche Mann hatte von den giftigen Zungen der Südheimer Sybillen namenlose Leiden zu erdulden.

Der Candidat hatte durch die Rectorin Kunde von diesen wichtigen Entdeckungen und zugleich von Schrickel's Flucht erhalten. Damit war ein großer Theil seines Grams hinweggenommen und ein schwacher Schimmer von Hoffnung begann wieder in seiner Seele aufzudämmern.

Vielleicht hatte sich der rauhe Sinn von Anna's Vater geändert und er durfte es eher wagen, ihn mit Hülfe Anderer für sich zu gewinnen. Er kam auf den Gedanken, den Rector, der unterdessen von seiner Reise zurückgekommen war, um seine Mitwirkung zu bitten, da sein Wort bei dem Bürgermeister unendlich viel galt. Und zudem durfte er dem Rector wohl die Angelegenheiten seines Herzens anvertrauen, denn er war auch einmal jung gewesen und verachtete noch immer die gemeine Prosa, die den Werth einer reinen Jugendliebe verkennt und sie gedankenlos Unsinn schilt. Er hatte sie als eine Kraft erfahren, die vor den Verfährungen der reiferen Jugendzeit schützt, oder wie eine edle Frau so treffend sagt, „eine Art Talisman bildet, die bösen Geister abzuwehren.“

Er suchte den Rector auf seinem Zimmer auf und wurde von dem alten Manne mit gewohnter Herzlichkeit empfangen. Und als er ihm die Geschichte seiner Liebe mittheilte und ihn als einen väterlichen Freund in die Tiefen seines Herzens blicken ließ, so war der gute Mann ganz gerührt über das Vertrauen, das man ihm schenkte und versprach ihm nach Kräften behülflich zu seyn.

„Ich will sogleich zum Bürgermeister gehen, denn man muß das Eisen schmieden, wann es warm ist,“ sagte er. „Ich kenne den Kameraden genau und werde ein schweres Stückchen Arbeit haben. Denn da heißt es“ — er schmückte seine Rede gerne mit Sprüchwörtern und Stellen aus seinen Lieblingsbüchern:

„Nimm alle Kraft zusammen,
Die Lust und auch den Schmerz!
Denn heute gilt's zu rühren
Des Königs steinern Herz.“

„Indessen nur Muth gefaßt, mein Lieber, es wird schon gehen. Bleiben Sie hier, denn es ist besser, wenn ich allein des Königs steinern Herz bestürme. Gott sei mit uns, mein Sohn!“

Der Candidat schwebte zwei bange Stunden zwischen Furcht und Hoffnung. Oft trat er ans Fenster, um nach dem Rector zu sehen, und endlich kam dieser die Straße heruntergegangen. Da klopfte dem Jünglinge das Herz und er machte sich auf das Härteste gefaßt. Aber des Rectors Angesicht strahlte vor Freude und er schloß den Candidaten mit den Worten: „Der Herr hat Alles wohl gemacht!“ in seine Arme. Nun ging's ans Erzählen.

Es hatte viel Mühe gekostet, die eisige Rinde des Bürgermeisters Herzens zum Thauen zu bringen, aber der Rector fand ihn wenigstens nicht taub gegen vernünftige Vorstellungen. Er hielt ihm eine lange Rede über die bekannten Worte aus Walenstein: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme,“ und es gelang ihm nach mehreren Angriffen auf sein väterliches Gefühl, das auch in dem rohsten Herzen nicht völlig erlischt, ihn zur Ueberzeugung zu bringen, daß Liebe das wahre Glück der Ehe gründe.

„Nun,“ sagte er endlich, „weil's sonst ein ordentlicher Mensch ist, so soll er sie haben, wenn's nicht anders ist, und da kann er mir zuweilen helfen, wenn's viel zu schreiben gibt.“

Der Candidat überhörte in seiner Freude ganz diese Aufsehung und dankte dem Rector unter Thränen für seine väterliche Liebe. Sie eilten in das Haus der Braut und wir wagen es nicht, die Gefühle zu schildern, mit denen der Jüngling

seine theure Anna aus den Händen ihres Vaters empfing. Anna wußte nicht, wie ihr geschah. Jetzt war ja mit einem Male die Höhe des Glücks erreicht, von der sie schon so lange geträumt hatte, und es waren alle die bangen Besorgnisse ihrer Seele hinweggeräumt. Jetzt durfte sie Victor zum ersten Male den Thron nennen. Man ließ die Liebenden allein, damit sie sich ungehinderter aussprechen konnten, und es wurde ein Bund geschlossen, so herrlich ihn die triumphirende Liebe je zu Stande gebracht. Sie vergaßen ganz die Welt um sich, und so kam, ohne daß sie es merkten, der Abend heran. Und als die letzten Strahlen der untergehenden Sonne erblickt waren, da erscholl aus der nahen Laube des Gartens ein kräftiger Chor. Man sang das alte Lied: „Mag, auch die Liebe weinen, es blüht ein Himmel doch.“

Die bekannten Töne ergriffen wunderbar sein Herz. Wie oft hatte er in seiner Jugend dieses schöne Lied gehört und auch selbst mit seinen Kameraden gesungen. Und wer war es, der ihn zu dieser Stunde auf eine so liebliche Weise überraschte? Niemand anders, als unsere Lateiner, die eigentlichen Gründer seines Glücks. Wenn auch er nicht in der ersten Freude an sie dachte, so dachten doch sie an ihren Candidaten und strömten an dem schönsten Abende seines Lebens ihre Dankbarkeit in Liedern aus.

Kaum vermochte der Candidat seinen tiefgefühlten Dank zu stammeln, da riefen hundert Stimmen voll Begeisterung: „Es lebe der Candidat und seine Braut!“

So endete der schöne Tag, und lange noch erzählte unser glückliches Paar von den wackeren Lateinern zu Sädheim.

Der Tod der Gräfin Görlich.

(Fortsetzung.)

Darmstadt, den 26. März. So ergiebig und zugleich so spannend war noch keine Sitzung wie die heutige. Der Graf Görlich erschien schon zu Anfang. Er erzählte den Hergang des tragischen Vorfalls vom 13. Juni und als man ihn nicht schonen konnte, als man gerade am meisten auf die wundesten Stellen eindringen mußte, traten ihm die Thränen in die Augen. Dann kam der alte Stauff in's Verhör. Er mußte nochmals erklären, wie er schon so oft in der Voruntersuchung gethan, daß ein ihm in Kassel von der Polizei abgenommener Ring von seiner Schwiegermutter herrühre, die schon 1805 gestorben. Der Graf erklärte ihn als Eigenthum seiner Frau und bemerkte, daß dieselbe ihn ungefähr schon seit 24 Jahren besessen und deswegen ihn besonders beachtet, weil der Ring mit Platina geziert und also damals etwas Neues war. Der alte Stauff blieb auf nochmaliges Ermahnen die Wahrheit zu sagen, bei dem, was er früher gesagt. Die anderen Bijouterien kamen jetzt auch zur Sprache. Der alte Stauff hatte sie von seinem „kleinen“ Sohne Jakob erhalten und dieser sie von seinem Bruder Johann, und dieser sie wieder von dem Herrn Grafen. Aber der Graf stellte Alles in Abrede und des Angeklagten Benehmen sprach sehr gegen ihn. Er wollte mit aller Gewalt seine Kälte, seine Unbekümmertheit wieder aufnehmen; es gieng aber nicht. Er versprach sich, er verwirre sich. Auf die nächste Sitzung ist man sehr gespannt. Man fürchtet sogar, daß sie dadurch an Intresse verlieren könne, daß Stauff wegen seiner voraussetzlichen Beschuldigungen gegen Graf Görlich abgeführt werde.

Darmstadt, den 28. März. Die heutige Sitzung war wohl die bis jetzt interessanteste dieses merkwürdigen Prozesses. Sie ward durch Herrn Professor Bischoff's Bericht ausgefüllt, der in einem dreistündigen Vortrage das Gutachten der Experten abgab. Dieser Vortrag war ein Meisterstück von Scharfsinn, Klarheit, Umsicht und Gewissenhaftigkeit, und das helle, kräftige Organ Bischoff's, die Ruhe und Bestimmtheit in der zugleich wissenschaftlich und populär gehaltenen Ausführung fesselte jeden Zuhörer in dem überfüllten Saale. Das Gutachten ist bestimmt, wo es eine feste Grundlage durch die

Verhandlungen erlangt hat, deckt aber auch schonungslos die Lücken auf, und hält sich fern davon, dieselben durch Hypothesen und Luftgebilde auszufüllen. Es leuchtet ein, daß wir nur einige Umrisse des Gutachtens geben können, was stenographirt im Drucke erscheinen wird. Wir berichten für heute nur das Resultat, welches Bischoff am Schlusse seines Vortrags vortrug, und welches dahin gieng:

„Es ist gewiß, daß die Gräfin nicht in Folge einer Selbstverbrennung gestorben ist, auch nicht wahrscheinlich, daß sie ihr Leben durch Selbstmord, oder sonst einen unglücklichen Zufall, verloren und selbst den Brand veranlaßt habe, dagegen wahrscheinlich, daß sie durch die Hand eines Andern ermordet, von welchem sowohl zur Vertilgung seines Verbrechens Feuer in den Divan als auch in den Secretär gelegt wurde, wodurch die Verbrennung der Leiche herbeigeführt worden ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Baddelmeyer's Tagebuch.

+ Du soll mir wundern, wat Erlenz Mantensel duhn wird? Sachsen hat ihm anjeführt, Hannover hat ihm schikanirt, un Württemberg hat ihm kunjonirt, — wird er nu druf schlagen? Oder wird er zu die jechzte Kreuzzeitung sagen: „Hier, Juste, nehmen Sie des Steuerruder, ick behalte meinen kleenen Jungen usn Arm?“

+ „Wollen wir wetten,“ sagte Lehmann zu mich, „des Baden usn Romang och Preußen in't Jesicht prußt so gut wie Baiern un Sachsen?“ — Topp, sagt ick, ick wette! — „Jut, sagte Lehmann, un nimm Baden mal erscht die Nasenklemme ab, denn wirst du't sehn!“ — Ach so, sagt ick, un krabbelte mir hinter die Ohren; Lehmann du hast Recht!

+ Wird et Krieg jeben? Re, Hosenmah, jraule dir nich, et wird keenen Krieg nich jeben. Us Russland keilen, des will Dnkel Brandenburg nich; Dänemark hauen, des leidt Russland nich; Hannover Ens auswischen, des leidt England nich; Destrreich beis Klawittken nehmen, des leidt Jerslach nich; de Schweiz durchwalken, des leidt Ludewich nich. Also kann es keenen Krieg nich jeben, un wir können höchstens man im Inlande noch en Biskan dodschießen.

+ Ich habe mal ene schöne Anekdote jefesen. Nämlich es war mal en Schulmeister un en kleiner Schulfunge, un der kleine Schulfunge kam mal zu spät in de Schule un frigte von seinen Schulmeister ene Bäckpfeife, un darauf weente er un sagte: „Warum bäckpfeifen Sie mir, Herr Schulmeister? Ich kann nich davor, des ich zu spät komme, sondern des Glatteis kann davor, denn wenn ich eenen Schritt vorwärts jing, denn schlidderete ich immer zwee Schritte wieder zurück.“ Nu that dem Lehrer seine Bäckpfeife leid un er fragte in einem leblichen Tone: „Na sag aber mal Junge, wie biste denn bei so bewandte Umstände endlich hergekomen?“ — „Des will ich Sie sagen, antwortete der Kleine, ich drehete mir um un fing an nach Hause zu jehn.“ — Diese kleine Anekdote is en großer Trost vor mir. Die Demokratie is us des Glatteis nich zum Ziel jekomen; die Reaktion jehet nu us dieses Glatteis nach Hause, un da soll mal Ener sehen, wie sie rutschen wird!

Miscellen.

X Welche Wirkungen wird der elektromagnetische Telegraph üben? Einst, wenn ein dichtes Telegraphennetz die gesitteten Länder überzieht, werden in allseitigem, ununterbrochenem Zuge in der Form von Botschaft und Befehl, von Gruß und Wunsch und Erkundigungen, die menschlichen Gedanken von einem Ende zum andern blitzschnell überspringen und sich mit der geflügelten Erwidrerung kreuzen. In dieser einzigen Vorstellung, ohne daß man sie weiter ausmalt, liegt für den Gedanken eine ganz neue Welt erschlossen, ein Wesen und eine Form der Gesellschaft, von denen wir so we-

nig einen Begriff haben, als einst der Initialen malende Miniator vom deutschen Buchhandel und der englischen Zeitungs-
presse. Zunächst aber scheint der Gedanken leitende galvanische Strom dazu anzuersuchen, in höherer Potenz das Werk der Presse fortzuführen, indem er ihrer maßlos gewordenen Ausdehnung von selbst Schranken setzt. Die Telegraphie wird dem Buchdruck wieder neue Kraft und höhere Bedeutung geben, indem sie in tausend Fällen und Beziehungen das gedruckte Wort unnüthig macht, und dieses wieder zu Ehren bringt, wo man seiner nicht entrathen kann. Wir ahnen (so bemerkt das Morgenblatt) auf's Bestimmteste, daß mit dem Einsetzen dieses mächtigen Rades in das Getriebe der Welt eine ähnliche entscheidende Wendung der Geschichte gegeben ist, wie einst mit dem Austreten der Buchdruckerkunst, womit das Mittelalter zum Abschluß kam und eine neue Zeit anbrach. Die ganze Periode, welche in der Mitte zwischen der Erfindung, die den Gedanken vervielfältigt, und der Erfindung, welche denselben verallgegenwärtigt, werden spätere Geschlechter als eine Art Nachmittelalter bezeichnen, während uns als ein solches nur die Zeit bis zu dem großen dreißigjährigen Kriege erscheint, durch den mit der Schöpfung der heutigen Staatsformen Deutschlands Kraft völlig gebrochen wurde. Wie dem aber sei: der Anfang einer neuen Aera wird mit dem Punkte bezeichnet werden, wo der magnetische Telegraph das vierhundertjährige Werk der Presse in höherer Potenz aufnahm und fortführte.

X Es ist, als ob in Deutschland kein Kaiser mehr aufkommen sollte. Auf dem Rhein ist der Kaiser Heinrich so stark mit einem andern Schiff zusammen gestoßen, daß er zerschellte und seine Ladung, 3321 Centner Zucker, in den Fluthen begraben wurde.

Gewerbsbeeinträchtigung.



„Geh weg Bettelweib, ich muß hier sechten!“

Navitätenkästlein.

○ Auch ein Scherz. In Köln kommt vor einigen Tagen ein feingekleideter Herr in einen Laden und wünscht in sei-

nen Hut für 10 Egr. Syrup, mit dem er den Kopf eines Herrn zu beglücken gedächte. Der Ladendiener wiegt den zähen Saft in die Kopfbedeckung, freut sich über den bevorstehenden Scherz und zieht die Geldschublade, einen Thaler zu wechseln, — da sitzt der Hut schon auf seinem Kopfe, und als er sich den Syrup aus den Augen gepuzt, ist der Schalk mit der Schublade unsichtbar geworden.

○ Herr v. B. traf in seinem Garten Schweine, welche Alles um und um wühlten. — „Welchem Schlingel,“ rief er einem Bedienten zu, „gehören die Schweine?“ — „Ihnen, gnädiger Herr!“ war die Antwort.

○ Der große Kaiser-Neffe soll zu einem General im Vertrauen geäußert haben: „Wenn ich erst Kaiser bin, mache ich Sie zum Marschalle.“ — Der General hätte hierauf achselzuckend erwidert: „Ach, wenn nur das Volk nicht, noch ehe Sie Kaiser sind, uns zuruft: Marsch! — Alle!“

○ Ein Arbeiter in Paris eiferte in Mitte seiner Kameraden gegen den Communismus. Einer derselben fragte ihn, ob er denn auch wisse, was Communismus sei? Der Befragte zog seine Blouse aus und zerriss sie dann in zwei, dann in vier, in acht und mehr Stücke, worauf er jedem seiner Kameraden einen Fegen hinreichte und dann sagte: „Der Communismus, Freunde, bezweckt, aus dem Ganzen, das Jemanden nützen kann, einen Haufen kleiner Stücke zu machen, mit denen Niemand etwas anzufangen weiß.“ — Es möchte schwer halten, den Communismus richtiger zu definiren.

○ Seltsene Liebe. Wie die Frau von Sevigné in ihren Memoiren erzählt, beleihtigte sich damals Jedermann thätlich, die Leidenschaftlichkeit seiner Liebe zu bewahren. Eine Dame sagte an den Ufern des Rheins zu ihrem Liebhaber: „Sie versichern immer, daß Sie mich lieben! Wenn ich Ihnen nun befehle, in den Fluß zu springen, würden Sie es thun?“ Und in demselben Augenblick sprang er auch schon hinein, gestiefelt und gespornt, wie er war, und da er nicht schwimmen konnte, würde er wahrscheinlich auch ertrunken seyn, wenn ihn nicht schleunige Hülfe gerettet hätte. — Solche Liebhaber sind jetzt selten geworden.

○ Scherzfrage. Wo hat die Weisheit ihr Ende und die Thorheit ihren Anfang? — Z u o p p y n g u s 1 7 0 0 a u g u s t

Charade.

Die beiden ersten Sylben.
Wie schön, wenn nach des Winters Eise
Des heitern Lenzes laue Lust

Sie aus der grünen lockern Erde
Von Neuem in das Daseyn ruft!
Wie würzen dann sie zur Vergeltung
Ihre Wohlthäterin, die Lust,
Die schmeichelnde des blauen Himmels,
Mit süßem, balsamreichen Duft!

Die beiden letzten Sylben.
Sie sind's, die zwischen Mensch und Menschen
Es schlingen, der Verständniß Band,
Wir blieden ohne sie einander
Stets fremde, immer unbekannt;
Sie sind es, die das Herz eröffnen,
Die da erschließen Geist und Sinn,
Der Arme, der sie nie vernommen,
Er lebt ein traurig Daseyn hin.

Das Ganze.

Im Orient ist's aufgekommen,
Da trotzte es der Eifersucht,
Da hat es Liebende vereinigt,
Die man zu trennen gern gesucht;
Was sich im stillen Herzen reget,
Es stellt es durch die ersten dar,
Noch kürzer, als es sagt die Dritte
Und Vierte, aber aber klar.